

77

# dorian hunter

DÄMONEN-KILLER

**Die Knochenkirche**

Zaubermond

# **Die Knochenkirche**

# dorian hunter

DÄMONEN-KILLER

## **Band 77**

### *Die Knochenkirche*

von Rüdiger Silber,  
Catherine Parker  
und Susanne Wilhelm

© Zaubermond Verlag 2014  
© "Dorian Hunter - Dämonenkiller"  
by Pabel-Moewig Verlag GmbH, Rastatt

Titelbild: Mark Freier  
eBook-Erstellung: story2go | Die eBook-Manufaktur

**<http://www.zaubermond.de>**

Alle Rechte vorbehalten

## **Was bisher geschah:**

Der ehemalige Reporter Dorian Hunter hat sein Leben dem Kampf gegen die Schwarze Familie der Dämonen verschrieben, seit seine Frau Lilian durch eine Begegnung mit ihnen den Verstand verlor. Seine Gegner leben als ehrbare Bürger über den gesamten Erdball verteilt. Nur vereinzelt gelingt es Dorian, ihnen die Maske herunterzureißen.

Bald kommt Hunter seiner eigentlichen Bestimmung auf die Spur: In einem früheren Leben schloss er als französischer Baron Nicolas de Conde einen Pakt mit dem Bösen, der ihm die Unsterblichkeit sicherte. Der Pakt galt, und als de Conde selbst der Ketzerei angeklagt und verbrannt wurde, wanderte seine Seele in den nächsten Körper. Im Jahr 1713 wurde er als Ferdinand Dunkel in Wien Zeuge, wie Asmodi, das Oberhaupt der Schwarzen Familie, von einem Nachfolger verdrängt wurde, der sich fortan Asmodi II. nannte. Asmodi II. wird von Dorian schließlich getötet.

Nach vielen Irrungen nimmt Lucinda Kranich, die Schiedsrichterin der Schwarzen Familie, Asmodis Rolle an. Niemand weiß, dass es in Wirklichkeit Lucinda ist, die sich hinter der Maskerade des Fürsten verbirgt. Doch es wird ihr zum Verhängnis, dass sie sich einen Teil Asmodis einverleibt hat, um dessen Macht zu erlangen. Der in ihr schlummernde Asmodi übernimmt die Kontrolle über ihren Körper und kann auf diese Weise tatsächlich wiederauferstehen.

Die Umstände wollen es, dass daraufhin ausgerechnet

Coco Zamis zur neuen Schiedsrichterin ernannt wird. Dorian fühlt sich von ihr verraten, setzt aber alles daran, sie zurückzuholen. Es gelingt Dorian zwar, Cocos größten Konkurrenten, Edwin Jong, zu töten, doch er zahlt dafür einen hohen Preis: sein Leben.

Beinahe gelingt es seinem Freund Jeff Parker, den Dämonenkiller aus dem Reich der Toten zurückzuholen, doch noch steht auf der Kippe, ob Dorian wieder vollständig unter die Lebenden zurückkehren kann ...

## **Erstes Buch: Die Knochenkirche**

# *Die Knochenkirche*

von Rüdiger Silber  
nach einem Exposé von Susanne Wilhelm

## **1.**

*Gegenwart*  
*Wien, Kanzlei der Schiedsrichterin*

»*Molto elegante!*« Coco Zamis schnalzte anerkennend mit der Zunge. »Chef-Schreibtisch *Ammiraglio* aus massivem Teakholz«, las sie laut vom PC-Bildschirm ab. »Italienisches Top-Design!« Sie runzelte die Stirn. »Tatsächlich? *Hmmm ...* genauer betrachtet, sieht das Ding eher aus wie die Empfangstheke beim Zahnarzt. Aber was ist mit dem hier: *Taiko Presidential and Executive Desk* aus gebürstetem Stahl ...?«

Coco erwartete nicht wirklich eine Antwort. Phillip Hayward saß in seine eigene Gedankenwelt versunken auf dem rustikalen Sofa. Seine Finger spielten mit einem runden, hellroten Häkeldeckchen. Der ganze übrige Häkel- und Spitzentand, mit dem ihre Amtsvorgängerin Lucinda Kranich die Kanzlei dekoriert hatte, war von der neuen Schiedsrichterin entsorgt worden. Coco bewunderte durchaus die Kunstfertigkeit solcher Objekte. Doch wenn die Dinger auf Tischen, Regalen, Sessellehnen und Fensterbänken herumlagen, sahen sie für Coco aus wie

riesige bunte Vogelkleckse.

Nicht nur die Accessoires, sondern die gesamte Kanzleieinrichtung musste ausgetauscht werden. Oder, in Anbetracht der Kosten, zumindest die des Büros. Aber nicht weil das Mobiliar spießig war; über Geschmack ließ sich bekanntlich streiten. Coco vertrat die Ansicht, dass das Schiedsrichter-Büro keineswegs den persönlichen Geschmack des jeweiligen Amtsinhabers widerspiegeln sollte. Vielmehr sollte das Ambiente der Unparteilichkeit entsprechen, die das Amt erforderte. Das Schiedsrichter-Büro, das Coco vorschwebte, strahlte eine gediegene Neutralität aus.

Jetzt saß Coco an Lucindas Schreibtisch und versuchte sich im Internet eine neue Büroeinrichtung zusammenzustellen. In einem Punkt hatten Lucinda und zuvor Skarabäus Toth die richtige Wahl getroffen: Beide hatten einen wuchtigen Schreibtisch bevorzugt – eine Bastion der Autorität, hinter der man sich verschanzen und Abstand zu der Person auf dem Besucherstuhl herstellen konnte. Außerdem musste der Schreibtisch an der Frontseite geschlossen sein. Denn es tat der psychologischen Wirkung Abbruch, wenn der Besucher der Schiedsrichterin bei der Unterredung auf die Waden starrte.

»Wie bitte?« Coco löste den Blick vom Monitor und sah Phillip an. »Entschuldige, ich hab gerade nicht zugehört.«

Phillip hielt sich das Häkeldeckchen vor die Augen. Die filigrane Handarbeit hatte ihn gleich auf den ersten Blick in den Bann gezogen. Coco hatte es bemerkt und ihm den Staubfänger geschenkt. Die komplizierten, luftig geknüpften Maschen erinnerten sie an das Maßwerk eines gotischen Fensters. Aber nur für den autistisch veranlagten Hermaphroditen schien sich zwischen den Maschen tatsächlich der Ausblick in eine fremde Welt zu eröffnen.

»Toradh caithimh tobac – bás«, wiederholte Phillip.

Coco beherrschte ein rundes Dutzend Sprachen. Aber diesmal war sie ratlos.

»Reykingar drepa«, verkündete Phillip unheilvoll. »Roken is dodelijk.«

Der letzte Satz war Holländisch gewesen. Jetzt wusste Coco, was Phillip mitteilen wollte.

*Rauchen kann tödlich sein.*

Orakelhafte Warnungen waren eine Spezialität des Hermaphroditen. Aber was mochte er damit bezwecken, Warnhinweise von Zigarettenpackungen in verschiedenen Sprachen zu zitieren? Phillip war Nichtraucher, und sie selbst hatte vor etlichen Jahren aufgehört. Sie kannte nur einen starken Raucher ...

»Dorian!«, rief Phillip aus.

Der Gedanke an Dorian Hunter versetzte Coco einen Stich ins Herz. Aber der Dämonenkiller war bereits tot. Und er war nicht an einer Raucherkrankheit gestorben.

Im selben Moment stutzte Coco. Wie kam Phillip plötzlich auf Dorian? Hatte er ihre Gedanken gelesen?

»D-o-r-i-a-n-!«, wiederholte Phillip aufgeregt, als erspähe er Hunter zwischen den Häkelmaschen.

»Hör auf damit, Phillip!« Coco fühlte sich unangenehm berührt.

»D-O-R-I...«

Die Türklingel schnitt dem Hermaphroditen das Wort ab.

Coco sprang auf, umrundete den Schreibtisch und war in wenigen langen Schritten bei der Zimmertür. Doch vor der Schwelle hielt sie abrupt inne.

*Was soll die Hektik?*, schalt sie sich selbst. Es war eine Schande, dass sie keine Kanzlei-Gehilfin hatte. Oder besser noch einen feschen jungen Gehilfen. Leider war Phillip für eine solche Aufgabe völlig ungeeignet. Auch um die Personalfrage würde sie sich noch kümmern müssen. Es vertrug sich einfach nicht mit der Würde des Amtes, wenn

die Schiedsrichterin persönlich an der Tür erschien.

Es klingelte erneut.

Vorerst blieb Coco keine Wahl.

Während sie den Kanzleiflur durchmaß, ertappte Coco sich dabei, wie sie am Rock herumzupfte und eingebildete Fusseln vom Revers der Kostümjacke schnippte. Auch das hatte das Schiedsrichteramt mit sich gebracht: Statt bequemer, legerer Klamotten trug sie jetzt ständig strenge Hosenanzüge und Businesskostüme in gedeckten Farben.

Gerade als Coco die Finger um den Türknauf schloss, schellte es zum dritten Mal.

Sie zog die Tür auf.

Ein Mann stand ihr gegenüber. Dunkler Typ. Schlank, einen Kopf größer als Coco. Die Oberlippe zierte ein Schnauzbart.

Aber Coco hätte den Besucher allein an den Augen erkannt.

Es war Dorian Hunter.

### *Vergangenheit*

*Pindosgebirge im Osten von Epirus, griechischer Boden,  
annektiert vom Osmanischen Reich*

Die beiden Männer, die das Gebirgsdorf Monodendri in aller Herrgottsfrühe verlassen hatten, um in die Vikos-Schlucht hinabzusteigen, hätten unterschiedlicher nicht sein können.

Der ältere von ihnen, Stávros, war untersetzt, kräftig, braun gebrannt und trug die schlichte Tracht eines Bergbauern. Stávros nutzte seine Ortskenntnisse, um Fremden als Führer zu dienen. Und manchmal auch, um Fremden aufzulauern und ihnen den Hals abzuschneiden. Es hing ganz von den Gewinnaussichten ab.

Auch jetzt unterzog er seinen Begleiter immer wieder

einer verstorbenen Musterung. Der Mann war jung, fast noch ein Knabe, und von schlanker, hochgewachsener Statur. Er war blass, aber die rabenschwarzen Haare und dunklen Augen ließen ihn irgendwie düster erscheinen. In dem neuen, maßgeschneiderten Jagdanzug sah er blendend aus. Er sprach das Griechisch fast perfekt, mit einem leichten fremdländischen Zungenschlag, den Stávros, der die Gegend seiner Geburt niemals verlassen hatte, nicht einordnen konnte. Stávros glaubte nicht, dass der Jüngling wirklich Maxim Schwarzburg hieß. An Orten wie diesem waren wohlhabende Reisende um ihrer Sicherheit willen oft unter einem falschen Namen unterwegs. Dass Schwarzburg aus einer begüterten Familie stammte, das witterte Stávros mit dem ihm eigenen Raubtierinstinkt. Dennoch, viel Geld hatte Schwarzburg jetzt bestimmt nicht im Gepäck. Aber allein die Waffen wären lohnendes Raubgut. Nicht nur die Revolver, sondern vor allem die drei Gewehre samt Munitionsvorrat stellten eine große Verlockung dar. Die beiden amerikanischen Henry-Büchsen, Unterhebelrepetierer neuester Bauart, konnten sechzehn Schuss abfeuern, ohne dass der Schütze nachladen musste. Noch moderner – gewissermaßen der letzte Schrei der Schusswaffentechnik – war Schwarzburgs Karabiner, eine Winchester Modell 1866.

Abgesehen davon, dass die Gewehre Begehrlichkeiten weckten, warfen sie auch Fragen bezüglich Schwarzburgs Absichten auf. Er sei auf ein Jagdabenteuer aus, behauptete Stávros' gegenwärtiger Brotherr. Aber was wollte er jagen? Sicher, die Vikos-Schlucht war voller Hirsche, Bären, Wildkatzen und Wölfe, und über die Steilhänge kletterten Gämsen. Der Winchester-Karabiner und die Henry-Gewehre taugten am ehesten dazu, Luchse und Wölfe abzuknallen. Aber welcher reiche Jagdtourist kam schon in den Balkan, nur um Wolfsfelle zu erbeuten?

Stávros' hinterlistiger Blick wurde von den dunklen Augen aufgefangen, die unter den geraden, schwarzen Brauen des Jünglings funkelten. Rasch wandte er das Gesicht ab und richtete die Aufmerksamkeit auf den schmalen Saumpfad, dem sie folgten.

Mit dem Verdacht, dass der junge Mann, der ihn als Führer angeheuert hatte, inkognito reiste, lag Stávros richtig. Der wirkliche Name Maxim Schwarzburgs lautete Maximilian zu Schwarzenberg. Als Sohn des gegenwärtigen achten Fürsten zu Schwarzenberg und Herzogs von Krumau gehörte er einem der ältesten Geschlechter des europäischen Hochadels an. Dass in Wahrheit kein blaues, sondern schwarzes Blut in seinen Adern floss, wusste nur Maximilian selbst. Die ihm innewohnenden magischen Fähigkeiten hatte er schon früh entdeckt. Kaum konnte er lesen, hatte er diese Gaben durch einschlägige Lektüre und begleitende praktische Übungen zu beherrschen gelernt und rasch entwickelt. Aus den Hexenschmökern hatte er auch erfahren, dass Dämonen ihre Brut sterblichen Familien unterzuschieben pflegten. Wer immer ihn selbst der Familie Schwarzenberg ohne deren Wissen in die Wiege gelegt hatte, war offenbar darauf bedacht gewesen, dem Kuckuckskind Macht und Prestige zu verschaffen. Von dem guten Leben ganz abgesehen. Der Fürstentitel würde zwar Maximilians älterem Bruder zufallen. Aber in zwei Jahren, bei Erreichen der Volljährigkeit, stünde dem Jüngeren bereits eine erhebliche Apanage zu, die er nach eigenem Ermessen verbrauchen konnte. Sehr gut gefiel Maximilian auch das Familienwappen. Im 16. Jahrhundert hatten Ritter des Hauses Schwarzenberg sich beim Zurückwerfen des Türkenansturms hervorgetan. Seither enthielt das Wappenschild den abgetrennten Kopf eines feindlichen Kriegers, dem ein Rabe das Auge aushackt.

Die Wirtsfamilie spürte Maximilians Anderssein, und

manchmal *bekamen* sie es auch zu spüren. Dennoch hielten sie ihn für einen der Ihren. Etwas aus der Art geschlagen, bisweilen ein wenig unheimlich – das ja. Aber sie betrachteten ihn als legitimen Träger des alten, ruhmvollen Namens.

Die Scheu – ja, die uneingestandene Angst –, die seine Leute vor ihm empfanden, machte Maximilian sich häufig zunutze. So hatte er auch durchgesetzt, allein nach Griechenland zu reisen. Zunächst war seine Sippschaft regelrecht begeistert von dem Plan gewesen. Hoffte man doch, er wolle seine üblichen düsteren, nicht ganz geheuren Zeitvertreiber drangeben und eine Bildungsreise in thrakische Gefilde zu den sonnendurchfluteten Stätten der klassischen Antike unternehmen. Schon überlegte man, welchen drögen Gelehrten man ihm als Tutor beigesellen könne. Aber er hatte darauf bestanden, allein aufzubrechen, und es solle eine Jagdreise werden. Helle Aufregung im Bienenstock! Was es denn in Griechenland zu jagen gäbe? Die Besitzungen der Schwarzenbergs in ganz Europa böten doch genügend Reviere für die Jagd auf jede erdenkliche Wildart!

*Irrtum, nicht jede*, dachte Maximilian bei sich. Das, worauf er es abgesehen hatte, gab es nur im mythenumrankten Reich der Hellenen.

Wie hätten sie wohl reagiert, wenn er ihnen offenbart hätte, welchem Jagdwild er nachzustellen gedachte? Sie hätten ihn für verrückt erklärt und eingesperrt!

Noch jetzt lachte Maximilian innerlich auf beim Gedanken an ihre Unwissenheit. Er selbst wusste natürlich, dass es Dämonen gab ... Vampire, Gestaltwandler ... und andere mythologische Wesen ...

Die Stimme seines Begleiters riss Maximilian aus den Gedanken.

»Was hast du gesagt?«, fragte er unwirsch.

Schon die ganze Zeit über hatte der angeheuerte Begleiter ein merkbares Interesse an den nagelneuen Repetierbüchsen gezeigt. Schon einmal hatte er Maximilian gedrängt, ihm zu verraten, was er damit schießen wolle.

Auch jetzt kam Stávros darauf zurück. »Ich hab gesagt, dass ich Euer Jagdführer bin, Herr. Da muss ich doch wissen, worauf Ihr Jagd machen wollt!«

*Also gut, dachte Maximilian. Früher oder später musst du es sowieso erfahren.*

»Mein Jagdwild hat Spitzohren. Es hat Hörner. Und es besitzt Hufe ...«

»Ach«, sagte Stávros. Es klang enttäuscht. »Ihr seid auf Gämsen aus?«

»Mein Jagdwild läuft auf zwei Beinen«, fuhr Maximilian trocken fort, »und es kann sprechen.«

Als er die Miene des tölpelhaften Bergbauern sah, konnte Maximilian sich das Lachen kaum verkneifen. Aber so ähnlich würden auch sein Vater und sein Bruder dreinblicken, wenn er nach der Heimkehr im Kaminzimmer von Schloss Orлік einen freien Platz an der Wand zwischen all den Hirsch- und Elchgeweihen, den Bären- und Eberköpfen aussuchte und den blanken Menschenschädel mit dem Bocksgehörn dazuhängte!

»Ich werde einen Satyr schießen«, sagte Maximilian so ungerührt, als wäre das die alltäglichste Sache von der Welt.

Stávros riss die Augen auf. Doch gleich darauf wurde seine Miene finster. Er verfiel in Schweigen. Offenbar fühlte er sich verspottet und gab jetzt den Beleidigten.

Die beiden Männer erreichten einen Felsvorsprung, wo der Bergpfad sich zu einer natürlichen Aussichtsplattform weitete. Maximilian bedeutete seinem Führer mit einem Wink, stehen zu bleiben. Dann trat er bis zum Klippenrand vor und nahm das Panorama in sich auf.

Begrenzt von zwei himmelstürmenden Felsmassiven –

dem Berg Stouros im Westen und dem Astraka-Gipfel im Osten – erstreckte sich tausend steil abfallende Meter tief unter ihm die enge Sohle der Schlucht. Immer wieder durchbrochen von schroff-bizarren Felsgebilden, bedeckte dichter Wald die Talflanken. Eingebettet ins Grün der Gehölze und ins graue Gestein, verlief das helle Band des Voidomatis, über dem jetzt, so kurz nach Tagesanfang, noch Schwaden gespenstischen Flussnebels hingen.

Die zartroten Strahlen der neugeborenen Sonne tauchten die gesamte Szenerie in ein magisches, unwirklich anmutendes Licht.

Maximilian fühlte, wie ein Schauer ihn durchrieselte. Er hatte die Fährte seines Wildes im Herzen von Hellas aufgenommen, und nun hatte sie ihn in dieses nördliche Grenzgebiet geführt. Ja, dieser urwüchsige, verwunschene und noch fast unberührte Erdenfleck musste die Zuflucht all der naturverbundenen Geschöpfe sein, von denen die Sage kündete und deren Lebensraum immer mehr vernichtet wurde, seitdem der Mensch herangetrampelt war und Arkadien zunehmend zerstörte. Dort unten im Tal, zwischen den Eichen und Fichten, in den Höhlen und Klüften, an den Bächen und Flüssen waren sie noch immer anzutreffen, glaubte Maximilian fest: *Pan und Aegipan. Satyr und Dryade. Nymphe und Najade ...*

*Gegenwart*

*Wien, Kanzlei der Schiedsrichterin*

Coco und Dorian starrten einander auf der Schwelle der Schiedsrichterkanzlei scheinbar endlose Sekunden lang an.

Dorian fing sich als Erster. Die Lippen unter dem Schnurrbart verzogen sich zu einem schiefen Grinsen. »Hallo, Coco! Dass die Chefin persönlich mir die Tür öffnet,

fasse ich als Kompliment auf.«

Die beiden standen kaum eine Armlänge voneinander entfernt. Coco beherrschte sich gerade noch, sonst hätte sie sich die Hand auf ihre Bluse gepresst, unter der ihr Herz plötzlich ungestüm pochte.

Dorian war nicht tot – er lebte! Wie war das möglich?

»Darf ich reinkommen?«

Von einem Augenblick zum anderen beschlich Coco Unbehagen.

»In der Kanzlei herrscht Rauchverbot.«

Er hob die Arme wie zur Leibesvisitation. »Du darfst mich abtasten«, bot er an. »Ich habe keine Players am Körper! Und etwas anderes rauche ich nicht.«

*Er ist es wirklich!*, jubelte Coco innerlich. *Dorian selbst und nicht etwa ein Dämon hinter einer magischen Maske!*

Dennoch sagte sie fest: »Ich kann dich nicht hereinbitten. Ich habe auf den Eidesstab des Schiedsrichters geschworen, alle Bande zwischen uns zu kappen. Und selbst wenn es nicht so wäre ... Du und ich, wir ...«

Dorian unterbrach sie brüsk. »Ich will gar nicht zu dir. Ich muss mit Phillip sprechen.«

Coco kniff die Augen zusammen. »Bist du überhaupt allein? Weißt du genau, dass dich niemand verfolgt hat?«

»Ist Phillip bei dir?«, beharrte Dorian.

Coco presste die Lippen aufeinander.

»Hör mal, Coco«, brauste Dorian auf, »was früher einmal zwischen uns war – und was auch immer jetzt vielleicht zwischen uns steht –, ist im Augenblick ohne Bedeutung. Ich bringe keine Gefahr. Ich *bin* in Gefahr. Und zwar in großer Gefahr. Und nur Phillip kann mir helfen!«

Bevor Coco etwas sagen konnte, gab er verspätet Antwort auf ihre Frage. »Nein, allein bin ich nicht.« Er wandte sich um. Cocos Blick folgte der Bewegung. Auf der Straße stand eine hochgewachsene Gestalt und behielt die Umgebung

aufmerksam im Auge. *Wie ein Gauner, der Schmiere steht*, dachte Coco. Doch dann erkannte sie, dass es sich um Don Chapman handelte. Der Mann mit dem schlohweißen Haupthaar bemerkte Dorian's Wink und kam näher.

»Hallo, Coco«, sagte er leichthin. »Nett, dich zu sehen.«

»Wo ist Salamanda abgeblieben?«, fragte Dorian verwundert.

»Hat sich verdrückt.« Chapman zuckte mit den Schultern. »Ihr ist plötzlich etwas Wichtiges eingefallen, das sie unbedingt noch erledigen muss.«

Als er das hörte, furchte Dorian finster die Stirn.

Coco hakte nach: »Etwa *die* Salamanda?«

»Ja, unsere Freundin«, bestätigte Dorian – aber so, als sei er auf einmal nicht mehr restlos überzeugt vom Wert dieser Freundschaft. Dann schien er den bösen Gedanken zu verscheuchen und tadelte stattdessen Coco: »Eifersucht ist wirklich fehl am Platz.«

Coco stieß ein verächtliches Schnauben aus.

»Coco, lass mich endlich zu Phillip! Mir läuft die Zeit davon!« Dorian hatte den Tonfall geändert. Er klang jetzt nicht mehr fordernd, sondern bittend.

Coco zögerte noch. Sie beobachtete, wie Chapman wieder seinen Posten bezog. Schließlich sagte sie: »Also gut. Komm rein.« Sie wandte sich um. Dorian zog die Eingangstür hinter sich zu und folgte Coco ins Büro.

»Eben war Phillip noch hier!«, rief Coco überrascht aus. Dann sah sie, dass das Fenster offen stand. Da kein magischer Alarm ausgelöst worden war, hatte wohl der Hermaphrodit das Fenster geöffnet.

»Was willst du denn von ihm?«, wandte Coco sich an Dorian. Vielleicht war Phillip auf der Toilette. Er konnte jeden Augenblick ins Büro zurückkehren.

»Sein Blut«, sagte Dorian.

Cocos Körper versteifte.

Dorian hob begütigend die Hände. »Ich bin wirklich ich selbst, Coco. Der Dorian, den du kennst. Aber meine Seele haust derzeit in einer Übergangswohnung, wenn man so will. Was du hier siehst, ist ein Leihkörper aus Lehm, erschaffen von Bastet. Leider hat er ein Verfallsdatum, das mit großen Schritten näher rückt. Mir bleibt noch ein Monat. Dann zerfällt dieser Leib, und ... *je serai mort. Morto ... , muerto ...*, begreifst du das? Und zwar für immer.« Er sog die Luft ein. »Damit ich wieder in meinen Körper aus Fleisch und Blut zurück kann, braucht es starke Magie. Und die wirkt nur mit dem Blut eines Hermaphroditen.« Als er Cocos Gesichtsausdruck sah, ergänzte er: »Nicht viel Blut. Das kann sogar Phillip leicht entbehren. Wie bei einer Blutspende des Roten Kreuzes. Aber das alles würde ich ihm gerne selbst erklären.«

Coco zweifelte bereits, ob es richtig gewesen war, Dorian hereinzulassen. *Falls* dieser Mann Dorian war! Sie schielte zum Schreibtisch hinüber, wo der Eidesstab lag. Sie hatte einen waagerechten Katana-Ständer aus lackiertem Sunuke besorgt, in dem der Eidesstab ruhte und den Schreibtisch eindrucksvoll zierte wie ein Samuraischwert. Eine Klarsicht-Blende, die vor dem Ständer angebracht war, schützte Besucher davor, den tödlichen Gegenstand versehentlich zu berühren.

Dorian mochte ja behaupten, dass er gekommen war, um mit Phillip zu reden und nicht mit ihr. Doch bei strenger Auslegung des Schwurs, den sie auf den Eidesstab abgelegt hatte, bedeutete allein schon ihre Unterhaltung mit Dorian einen Bruch desselben. Und ein solcher Bruch wurde mit dem Tod bestraft. Dennoch war ihr bisher nichts geschehen.

Das wiederum ließ nur den Schluss zu, dass der Mann, der gerade vor ihr stand, eben *nicht* Dorian Hunter war ...

Hunter – oder der Mann, der sich für den Dämonenkiller ausgab – atmete tief ein. »Von wegen Rauchverbot! Hier riecht's nach Nikotin. Da hilft auch die Lüfterei nichts.«

In diesem Moment drang das *Tüütaa Tüütaa* eines Rettungswagens durchs geöffnete Fenster herein. Es wurde mit jeder Sekunde lauter.

»Hier steht ja sogar ein Aschenbecher bereit ...«, staunte der Besucher.

Coco hörte nicht hin. Sie hatte unwillkürlich aus dem Bürofenster nach dem Rettungswagen Ausschau gehalten. In Anbetracht der zunehmenden Lautstärke des Einsatzhorns raste er anscheinend direkt auf das Haus zu.

Da fiel ihr draußen vor dem Fenster etwas Unerwartetes ins Auge. Der Anblick ließ ihr Herz stocken.

»... und dazu ein Tischfeuerzeug und ein Etui mit Zigaretten! Und sogar meine Marke ... Players!«, triumphtierte der Mann, der aussah und sich benahm wie der Dämonenkiller.

Währenddessen starrte Coco bestürzt auf das rote Häkeldeckchen, das wie eine übergroße Blüte in den Zweigen des Fliederbuschs hing.

Das Einsatzhorn verstummte. Wie aus weiter Ferne drangen jetzt Dorians Worte an Cocos Ohr. »So viel also zum Nichtraucherbüro. Du hast doch nichts dagegen, dass ich mir eine Zigarette anzünde? In der Zwischenzeit könntest du Phillip holen, wo auch immer er im Augenblick steckt.«

Coco sah wieder zu Dorian hinüber. Er stellte gerade das Feuerzeug auf den Couchtisch in der Konferenzecke des Büros zurück. Zwischen seinen Lippen hing eine Zigarette, deren Spitze rot aufglomm, als er an ihr zog.

Coco setzte zum Sprechen an. Doch ihr kam kein Ton über die Lippen. Denn in diesem Augenblick beobachtete sie etwas, das ihr den Atem verschlug.

Hunter-oder-wer-auch-immer lächelte sie an. Aus seinen

Nasenlöchern und aus seinem Mund quoll der inhalierte Nikotindunst hervor. Der Qualm vermählte sich mit dem Rauchfaden, der von der Zigarette aufstieg. Dabei verfärbte die graublau Wolke sich erst bräunlich, schließlich schwarz. Wie ein Witwenschleier hüllte sie das Gesicht des Rauchers ein.

Trotzdem war das Unglaubliche, das nun folgte, für Coco gut zu sehen.

Als wäre ein Dunstabzug im Inneren des Hunter-Doubles eingeschaltet worden, lösten sich Rauchfahnen aus der Wolke und strömten durch die Nase und zwischen den leicht geteilten Lippen in ihn hinein.

Der Hunter-Klon presste die Lippen zusammen. Er schluckte mehrmals. Im nächsten Moment quoll der Rauch schon wieder aus seinen Nasenlöchern hervor. Als wäre er von Eigenleben erfüllt, sammelte er sich umgehend und zerfaserte erneut zu dünnen Schwaden, die dem Klon mit verdoppelter Wut zurück in die Atemwege fuhren.

Der Hunter-Klon öffnete fassungslos den Mund. Seine Augen weiteten sich. Schielenden Blicks verfolgte er, wie der Qualm ihm sofort wieder aus Mund und Nase hervorschoss. Von wilder Entschlossenheit beseelt, formierte der Rauch sich schon zum nächsten Angriff. Wie Würmer glitten die Dunststränge durch die Gesichtsöffnungen ins Körperinnere hinein.

Der Hunter-Klon reagierte noch immer unnatürlich. Die Atemnot und der Hustenreiz hätten überwältigend sein müssen. Stattdessen stellte der Klon nur eine verblüffte Miene zur Schau. Seine Hand hielt noch immer die Zigarette, von der ein schwarzer Rauchfaden aufstieg, der sich gabelte und Fühlern gleich in den Nasenöffnungen verschwand.

Diesmal dauerte es ein wenig länger, bis die Schwaden den Körper des Klons verließen.

Coco nahm aus dem Augenwinkel wahr, wie der Hunter-Klon die Kippe auf den Teppich schleuderte und mit dem Fuß ausstampfte. Aber es drang kaum bis in ihr Bewusstsein vor. Denn ihre ganze Aufmerksamkeit galt dem freigesetzten Qualm, der nun von seinem Opfer abließ.

Er quoll empor, ballte sich drohend unter der Zimmerdecke und nahm dabei einen monströsen Umriss an. Coco erschauerte. In der Luft hing ein Rauchgebilde, geformt wie ein Riesenkrake, schwarz wie Ruß und durchscheinend wie eine Qualle. Es war von zahlreichen rot glühenden Punkten durchsetzt. Sie schienen Coco aus dem Dunkel heraus anzustarren wie Vampiraugen. Lange dunkle Rauch-Tentakel streckten sich nach der Schiedsrichterin.

Dem ersten, instinktiven Impuls gehorchend, presste Coco sich die Hand auf den Mund und hielt sich die Nase zu. Die Tentakelspitzen glitten über ihr Gesicht. Die Berührung fühlte sich an wie ein klebrig-klammer Luftzug. Panisch forschte Coco in ihrem Gedächtnis nach einem Abwehrzauber. Sie kannte Abwehrzauber gegen Tiere und Menschen, gegen alle möglichen Dämonen, gegen vielfältige Naturerscheinungen und gegen zahlreiche natürliche und übernatürliche Kräfte. Aber wo war ihr jetziger Gegner einzuordnen? Coco hatte keinen blassen Schimmer. Sie probierte mehrere Abwehrzauber aus, die lediglich stumme Gedankenkraft erforderten und die allesamt wirkungslos blieben. Handelte es sich vielleicht um den Genius des Lungenkrebses? Um den Gott des Bronchialkarzinoms? Dagegen war ihr ohnehin kein Zauber bekannt.

Die Tentakel begannen sie zu umschlingen. Sie wickelten sich um ihren Arm und versuchten, die schützende Hand vom Gesicht wegzuzerren. Sie wanden sich um ihren Hals und um ihren Torso und drückten zu.

Verzweifelt versuchte Coco, die Tentakel mit der freien